

Die «Völkerkunde» soll weg

Das Zürcher Museumsucht einen neuen Namen, der frei von «rassistischen und kolonialen» Untertönen sein soll



Seit 2023 prangt ein pinkfarbenes Fragezeichen im Namen des Völkerkundemuseums.

FD

VINCENZO TOGNI

Die Museumsdirektorin Alice Hertzog ist erstaunt, als sie den Ausstellungsraum im zweiten Stockwerk des Völkerkundemuseums der Universität Zürich betritt. Es ist Abend an einem ganz normalen Wochentag, und fast alle Broschüren zur aktuellen Ausstellung «Neubenennen» sind weg. «So viele Besucher haben wir sonst selten», sagt die Professorin für Ethnologie. Die Suche des Museums nach einem neuen Namen scheint die Zürcherinnen und Zürcher zu beschäftigen.

Hertzog geht auf eine Vitrine zu und zeigt auf ein Körbchen aus Stroh mit den eingeflochtenen Worten «Made in Zimbabwe». Das Exponat entstand wohl um 1980, als das Land unabhängig wurde und einen neuen Namen erhielt. Hertzog sagt: «Das Körbchen zeigt, wie ganze Länder umbenannt werden können.»

Als 1980 in der ehemaligen britischen Kolonie Südrhodesien nach einem langen und erbitterten Unabhängigkeitskampf die Republik ausgerufen wurde, brauchte das Land einen neuen Namen. Wie in vielen jungen afrikanischen Staaten suchte die neue politische Führung dafür nach einem historischen Bezug. Fündig wurde sie bei den mächtigen Steinruinen von Gross-Simbabwe aus dem 14. und 15. Jahrhundert im östlichen Hochland. Das dortige König-

reich hatte einst den Goldexport an die Swahili-Küste kontrolliert.

«Der selbstbestimmte Name wird durch einen Alltagsgegenstand sichtbar», sagt Hertzog. Was heute wie eine einfache Herstellungsangabe aussieht, steht damit für einen politischen Identitätsprozess. Der Korb ist nur eines von mehreren Beispielen im Ausstellungsraum. Jedes Exponat erzählt von einer Umbenennung: von Menschen, Gegenständen oder eben ganzen Ländern. Darin ähneln die Geschichten dem eigenen Namensfindungsprozess des Museums.

Anfang mit Maya-Reliquien

Der Begriff «Völkerkunde» reicht bis ins 18. Jahrhundert zurück. Als wissenschaftliche Disziplin etablierte sie sich im deutschsprachigen Raum jedoch erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Mit der deutschen Kolonialisierung entstanden gegen Ende des Jahrhunderts zahlreiche Völkerkundemuseen. In diese Zeit reichten auch die Wurzeln des Zürcher Museums zurück, sagt Hertzog.

Mit der Gründung der Ethnographischen Gesellschaft beginnt 1888 die Geschichte des Museums. Ihr erster Direktor, der Arzt Otto Stoll, sammelte in Guatemala Maya-Reliquien. Gemeinsam mit weiteren reisefreudigen Gelehrten, die in Zürich Privatsammlungen an-

gelegt hatten, organisierte er knapp ein Jahr später in der Rotunde der Alten Börse erstmals eine Ausstellung mit etwa 500 Objekten. Viele von ihnen gelangten aus europäischen Kolonien nach Zürich. Aus Platzmangel in den eigenen Räumlichkeiten schenkte die Gesellschaft ihre Sammlung 1913 der Universität Zürich. Drei Jahre später wurden im Hauptgebäude der Universität die Ausstellungsräume der «Sammlung für Völkerkunde» eröffnet. Im Laufe der Jahre wuchs diese stetig an.

Hertzog geht weiter durch die Ausstellung und zeigt auf eine Figur unweit des Körbchens aus Simbabwe. Eine goldene Gestalt, geschmückt mit intensiv azurblauen Lapislazuli-Steinen, sitzt auf einem kleinen Sockel. Die Grüne Tara schimmert matt im Licht des Saales. Die Figur aus dem tibetischen Buddhismus symbolisiert Mitgefühl und Schutz. Bevor sie in den Besitz der Universität gelangte, gehörte sie Heinrich Harrer. Der österreichische Bergsteiger war Mitglied der NSDAP und SS-Oberscharführer. Nach dem Zweiten Weltkrieg lebte er mehrere Jahre in Tibet und baute dort eine Sammlung auf, die später in Europa grosse Berühmtheit erlangen sollte.

«Hier fand eine Umbenennung statt, die den europäischen Forschungsreisenden ins Zentrum stellt», sagt Hertzog. Mit der Zuordnung zur «Harrer-Sammlung» wurde das Objekt dem Sammler

untergeordnet. Zugleich wirft seine Provenienz Fragen nach den Machtverhältnissen auf, unter denen Objekte aus Tibet in Harrers Besitz gelangten. Harrer gab an, einige Artefakte von tibetischen Flüchtlingen erworben zu haben. «Wer benennt, beschreibt und ordnet, ist auch für die Geschichte der «Völkerkunde» entscheidend», sagt Hertzog. Durch ihre Präferenzen, Vorurteile und Ideen westlicher Überlegenheit hätten die Sammler die Funktionsweise einer ganzen Disziplin geprägt.

Provenienzen offenlegen

Heute versucht das Museum deshalb, die Herkunft seiner Bestände genauer aufzuarbeiten und ungeklärte Provenienzen offenzulegen. Doch die Auseinandersetzung reicht über die Sammlung hinaus: Der Begriff «Völkerkunde» selbst soll historisch belastet sein und während des «Dritten Reiches» übermässig verwendet worden sein.

In der Bezeichnung «Völkerkunde» wirke eine Perspektive fort, die Menschen von aussen beschreibe und einordne – und zwar von oben herab, sagt Hertzog. Sie höre von ihren Studentinnen und Studenten immer wieder, dass sie mit dem Begriff längst nicht mehr Wissenschaftlichkeit, sondern «rassistisches und koloniales Denken» verbänden. Diese Konnotationen sind mit ein Grund, weshalb das Völkerkundemuseum seinen Namen ändern will. Diesen erhielt das Museum erst 1972. 1979 zog es an seinen heutigen Standort im Alten Botanischen Garten. Dort stand der mittlerweile auf über 60 000 Objekte gewachsenen Sammlung mehr Platz zur Verfügung, und dank der zentralen Lage nahe der Bahnhofstrasse kamen auch mehr Gäste.

Neben der Begriffsgeschichte spreche auch der Wandel der wissenschaftlichen Praxis für eine Umbenennung, sagt Hertzog. «Die Völkerkunde von einst hat nichts mehr mit dem zu tun, was die Ethnologie heute erforscht.» Statt ethnische Gruppen als Einheit zu betrachten, würden heute soziale Phänomene untersucht. Als Beispiel nennt die Professorin die Frage, wie Gesellschaften für Leistungen bezahlen und wie die zunehmende Verbreitung von Bezahl-Apps wie Twint wirtschaftliche Interaktionen verändere. Der historische Museumsname und die heutige akademische Praxis hätten sich zunehmend voneinander entfernt.

Aus diesen Gründen beschäftigt sich das Museum seit 2023 mit der Namensfrage. Über der Eingangspforte ist das bereits sichtbar: Mitten im Schriftzug «Völkerkunde?museum» prangt ein pinkfarbenes Fragezeichen. Als Hertzog im Herbst 2025 Direktorin wurde, war ihr die Umbenennung ein zentrales Anliegen. «Vor einem Jahr begann der Pro-

zess», sagt sie. Eingebunden wurden Studierende, Fachleute und Menschen aus Kulturen, aus denen Objekte der Sammlung stammen.

«Die Ausstellung ist ein wichtiger Teil davon, denn die Entscheidung soll nicht im Hinterzimmer stattfinden.» Auch die Museumsbesucher können sich beteiligen: Vorschläge und Anregungen für einen neuen Namen landen in einem Kästchen im Ausstellungsraum. «Wir wollen der Öffentlichkeit die Argumente für die Umbenennung transparent machen.» Welche Namen infrage kommen, behält das Museum vorerst noch für sich.

Doch mit einem neuen Namen verschwindet auch ein Stück Erinnerungskultur. Die lange Geschichte der Sammlung, ihre Urheber und die Ideen, die sie verkörperten, macht eine modernisierte Benennung unsichtbar. Hertzog ist sich dieses Spannungsfelds bewusst. «Wir wollen kein Rebranding betreiben.» Der Begriff «Völkerkunde» und die Geschichte des Museums sollen in Ausstellungen deshalb weiterhin thematisiert werden. Auf Anfrage bestätigt die Baudirektion des Kantons Zürich, dass der Schriftzug über dem Museumseingang vom Denkmalschutz ausgenommen sei. Auch Hertzog sieht in den erst 1980 angebrachten Lettern keinen herausragenden kunsthistorischen Wert. «Das bekräftigt uns weiter in unserem Vorhaben.»

Viele Institutionen umbenannt

Das Zürcher Haus sei das letzte Museum seiner Art in der Schweiz, das den Begriff «Völkerkunde» noch im Namen trage, sagt die Direktorin. Auch in Deutschland hätten viele Institutionen inzwischen einen moderneren Namen gewählt. Das frühere Berliner «Museum für Völkerkunde» heisst seit 25 Jahren «Ethnologisches Museum». In München wurde das ehemalige «Staatliche Museum für Völkerkunde» 2014 in «Museum Fünf Kontinente» umbenannt. Hertzog sagt: «Nun möchten wir aber lieber spät als nie reagieren.» Bis im Herbst 2027 soll der Universitätsleitung ein neuer Name präsentiert werden. Sie muss ihn anschliessend gutheissen.

Hertzog bleibt vor einem Exponat aus Zürich stehen. Es ist eine flache Studentenmütze mit buntem Band. Sie verweist auf die neuen Namen, die Studenten beim Eintritt in eine Verbindung erhalten. Mit dem «Vulgo» wird man dort zum vollwertigen Mitglied der neuen Gemeinschaft. Auch das Völkerkundemuseum sucht nach einer neuen Zugehörigkeit. Mit seinem neuen Namen will es sich dort verorten, wo es sich fachlich längst befindet: in der modernen Ethnologie.

Neubenennen – Menschen, Dinge, Orte. Völkerkundemuseum, Zürich, bis Herbst 2027.